

Köln – die offene Frage

Durch diese Bild-Projektionen und Selbst-Deskriptionen beweisen und erfüllen die Kölner das, was im ewigen Werden und kunstvollen Offenhalten nicht faktisch erfahrbar und entschieden verwirklicht wird. Köln droht dabei immer mehr, zu einem bloßen Bild, zu einer herrlichen Idee zu werden – und die bange Frage der Kölner wird lauter und lauter, ob es dieses liebenswerte Köln denn wirklich gibt ...

Stephan Grünewald

Anmerkung

¹ Der Beitrag basiert auf 25 morphologischen Tiefeninterviews zum Kölner Lebensraum, die im Rahmen eines von Edith BUCHHALTER und Stephan GRÜNEWALD veranstalteten Seminars der »Kölner Akademie für Markt- und Medienpsychologie« (KAMM) durchgeführt wurden. Die Thesen der Untersuchung wurden im Frühjahr 1992 in einer WDR 2-Sendung über die »Rheinländer« sowie am 4. Februar 1993 in einem von ZWISCHENSCHRITTE veranstalteten Streitgespräch mit Viktor BÖLL vorgestellt und vertreten.

Konsequenzen der deutschen Wiedervereinigung für die Psychologie*

Konsequenzen ergeben sich in mehrfacher Hinsicht. Wir stehen in der heutigen veränderten gesellschaftlichen Situation vor Aufgaben, zu deren Lösung auch die Psychologie Beiträge zu leisten hätte. Die Psychologie selbst ist ebenfalls von Veränderungen betroffen. Und auch sie hat eine Vergangenheit zu bewältigen.

Der Vollzug der inneren Einheit gestaltet sich ja schwierig. Der Kenntnisstand über den jeweils anderen Teil des ehemals geteilten Deutschland ist oft unzureichend. Im Westen, wo der freie Zugang zu Informationen »zum System« gehört, ist Ahnungslosigkeit nach wie vor verbreitet. Aber sie hält nicht unbedingt davon ab, sich einzumischen. »Die Behandlung der Wirklichkeit« – um eine gängige Formel der Morphologie zu bemühen – möchte ich mir als einen *Dialog* vorstellen. Aber ohne hinreichende Faktenkenntnis gibt es schwerlich einen richtigen Dialog. Das Unternehmen entgleist dann zu einer permanenten Belehrung. Mit Blick auf mein Thema halte ich es deswegen für erforderlich, über den Tellerrand regionaler Vertrautheiten hinauszuschauen und zunächst die Lage der Psychologie in der damaligen DDR anzusprechen.

Über jene Lage hat der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs), J. BREDENKAMP, auf dem 38. Kongreß der

* Vortrag, gehalten auf der 1. Tagung der »Gesellschaft für Psychologische Morphologie« (GPM) am 27. März 1993 in Köln.

Gesellschaft, 1992 in Trier, berichtet (1993, 1ff). Einige Fakten möchte ich hier nennen. Den Diplomstudiengang gab es in der damaligen DDR seit 1947. Das Grundstudium erstreckte sich über fünf Jahre. Schon bei der Immatrikulation erfolgte eine Festlegung auf Fachrichtungen: Klinische Psychologie (Berlin, Leipzig), Arbeits- und Ingenieurpsychologie (Berlin, Dresden), Sozialpsychologie (Jena), Pädagogische Psychologie (Leipzig). Vor Beginn des Studiums war seit 1985 ein einjähriges Praktikum in einer Praxiseinrichtung abzuleisten. Nach dem Studium gab es eine 4- bis 5jährige Weiterbildung zum »Fachpsychologen der Medizin«. Er war dem Facharzt gleichgestellt. Der westdeutsche »Klips« klingt zumindest so, als sei er auf einer Klippschule erworben. Seit 1986 gab es eine Weiterbildung zum »Fachpsychologen für Industrie«. Zur Zahl der Psychologinnen und Psychologen in der DDR folgende Angaben: An allen Ausbildungsstätten sind kurz vor der Wiedervereinigung 115 Psychologiestudierende neu immatrikuliert worden. Man schätzt, daß es bis vor der sogenannten Wende 4000 berufstätige Psychologinnen und Psychologen gab.

J. BREDEKAMP hebt in seinem Bericht hervor, daß sowohl die Ausbildung als auch die Forschung in der Psychologie einen hohen Stand gehabt hätten, in einigen Bereichen sei Spitzenforschung betrieben worden. Eine starke naturwissenschaftliche Ausrichtung, die gewiß ein »Nischendasein« erleichtert habe, sei für die Psychologie in der DDR kennzeichnend gewesen. Der im Vergleich zur Ausbildung in der alten Bundesrepublik größere naturwissenschaftliche Gehalt des Psychologiestudiums wird mit Respekt vermerkt. Viele westdeutsche Hochschullehrer werden dem wohl gerne beipflichten. In der Grundausbildung waren für die Mathematische Psychologie 150 Stunden obligatorisch; und ebenfalls 150 Stunden waren für eine intensive Ausbildung in Humanbiologie vor-

geschrieben. Zu den Fakten gehört allerdings ebenso, daß es in der DDR »lange Zeit« ein Verbot für psycho-diagnostische Verfahren gegeben hat.

In seinem Bericht berührt J. BREDEKAMP auch das Thema *Mißbrauch*. »Daß die Psychologie auch mißbraucht worden ist, braucht ... nicht näher ausgeführt zu werden« (a.a.O., 3). Warum, so möchte ich fragen, diese Zurückhaltung bei diesem Thema? Nach meinem Dafürhalten beginnt an dieser Stelle das Thema Vergangenheitsbewältigung. Für jene Zurückhaltung mag es manchmal gute Gründe geben. In prinzipieller Hinsicht scheint sie mir jedoch symptomatisch zu sein, wenn es um Mißbrauch geht – ja, ich muß es so sagen: »Am liebsten schweigt dann die westdeutsche Höflichkeit.« Immerhin – in BREDEKAMPS Bericht ist dankenswerterweise der vollständige Studienplan für die Grundausbildung in der damaligen DDR wiedergeben. Daraus ergibt sich folgendes Bild: Den 300 Stunden, die für den großen naturwissenschaftlichen Gehalt des Psychologiestudiums angeführt werden, lassen sich jene insgesamt 345 Stunden gegenüberstellen, die für die folgenden Fächer vorgeschrieben waren: Dialektischer und historischer Materialismus (75), Politische Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus (90), Geschichte der SED (60), Wissenschaftlicher Kommunismus (90), Ausgewählte Probleme des Marxismus-Leninismus (30). Außerdem (in den 345 Stunden nicht enthalten) waren 15 Stunden für »Psychologische Probleme der Landesverteidigung« vorgesehen.

Ganz ohne einen konkreten Hinweis läßt sich das Thema Mißbrauch aber wohl doch nicht abtun. Auf die Vernehmungsprotokolle von J. Fuchs, »des ehemaligen Jenenser Psychologiestudenten«, wie es heißt, wird hingewiesen. Die ganze Wahrheit jedoch ist, daß J. Fuchs sein Psychologiestudium in der DDR nicht abschließen durfte bzw. daß man ihm das Diplom aberkannt hat!

Ich bin also beim Thema Vergangenheitsbewältigung angelangt. Auch die Psychologie hat eine Vergangenheit zu bewältigen!

Vergangenheitsbewältigung ist jene Art des Umgangs mit der Vergangenheit, die uns befähigt, die Verantwortung für sie zu übernehmen. Die Alternative sind Bagatellisierungen, Abspaltungen, erneute Verdrängung, oder, wie eben gezeigt, Rücksichtnahmen – wenn auch gut gemeinte –, die ungeliebte Seiten der historischen Wahrheit nur eben noch am Rande erwähnen. Ganz offensichtlich haben auch Westdeutsche erhebliche Schwierigkeiten mit der Neuanpassung an die veränderten Verhältnisse in Deutschland. Wollen wir unsere Zukunft, in Deutschland und in Europa, *gemeinsam* gestalten – ich denke, daß wir nur diese Wahl haben –, sollten wir folgendes beherzigen: Wenn wir unsere Vergangenheit nicht verstehen, finden wir keine Perspektiven für unsere Zukunft (Zukunft wäre nur ein blindes Widerfahrnis). Und wir sind darauf angewiesen, die Erfahrungen unserer Vergangenheit so durchzuarbeiten, daß sie aushaltbar sind. Verdrängte Teile der Geschichte bzw. der Vergangenheit bleiben eine Belastung für den Einzelnen und für die Gesellschaft; und sie werden weiter mitgeschleppt.

Es gibt Beispiele, die mir generell die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Vergangenheitsbewältigung vor Augen führen: Da gibt es die Opferproblematik! Ich möchte von Psychologen – falls ich mich ungenügend informiert habe, möge man mir bitte Hinweise auf Quellen geben –, von Psychologen möchte ich öffentlich hören (oder lesen), daß es *wirkliche Opfer* gibt. Die Rede von der Opfer-Täter-Verschrankung ist doch oft ein blanker Zynismus. Ich fürchte, auch heute wieder hätte Jean AMÉRY mit seiner 1966 geäußerten Befürchtung recht: »... und als Betriebspanne wird schließlich erscheinen, daß immerhin manche (... Opfer) überlebten« (128). Ja, wir haben etwas *auszuhal-*

ten, wenn Opfer uns an das erinnern, was sie zu erleiden hatten.

Das Thema Einsichtnahme in die Stasiakten! Ich zitiere Jürgen FUCHS: »Ich fand in einem häßlichen blauen Ordner das Foto meiner Tochter Lili. Sie war ein Jahr alt, dieses Foto stand in meiner Zelle, am Glasziegelschacht. Andere fanden persönliche Briefe, die abgefangen wurden von der ›M‹-Kontrolle, der Postkontrolle, sie waren nie angekommen. Jetzt, erst am Tag dieser Aktenöffnung, trafen sie ein« (13). Es gibt also ganz handgreifliche Gründe für die Einsichtnahme in die Akten! Oder? Einsicht-*Nahme* geschieht hier in einem elementaren Sinne. Es geht also auch darum, Betroffenen die Gelegenheit zu geben, persönliche Dinge, die bei konspirativen Wohnungsdurchsuchungen entwendet worden sind, jetzt an sich zu nehmen. *Opfer litten nicht nur damals; sie leiden immer noch; und sie leiden wieder!* Eine Frau in mittlerem Alter berichtet dies, und es fällt ihr dabei schwer, die Beherrschung zu bewahren: »Nachdem ich viele, wirklich viele, sehr persönliche Briefe, die abgefangen worden waren, jetzt nach Jahren in ›meinen‹ Akten wiedergefunden hatte, konnte ich ein halbes Jahr lang nicht mehr schreiben; ich konnte dazu meinen Arm nicht mehr bewegen« (persönliche Mitteilung).

Zur Lage der Psychologie in der damaligen DDR gehört, daß es eine »Operative Psychologie« gab. Wird darüber geschwiegen, so bleibt die Leiche im Keller der Psychologie verborgen. Operative Psychologie wurde an der Hochschule der Staatssicherheit in Postdam-Babelsberg von Psychologen gelehrt. Sie waren hauptamtliche Angehörige der Staatssicherheit (»Wissenschaftler in Uniform«) und hatten Psychologie schon im Auftrage der Stasi studiert. Die Fachwelt und nicht zuletzt die Öffentlichkeit müßten doch einen Anspruch darauf haben, hinreichend darüber aufgeklärt zu

werden, *was* dort, z.B. in Vorlesungen zum Aufbau von Vertrauensverhältnissen, im einzelnen gelehrt worden ist. Ein dezenter Hinweis darauf, *daß* Psychologie auch mißbraucht worden ist, ist mir zu wenig. Zu viel Widerstand ist dabei im Spiel. Sie ist mißbraucht worden! Geklärt möchte ich haben, für welche Mißbräuche die Psychologie gezielt angewendet worden ist und welcher Mißbrauch mit Psychologie gar erst möglich wurde.

Auf dem 38. Kongreß der DGPs wurde »eine stärkere Inanspruchnahme der Psychologie zur Beratung der Politik« gefordert (Report Psychologie 1992/11-12, 3). Das kann sinnvoll und nützlich sein! Diese Beratung möchte ich allerdings nicht einer Psychologie überlassen, die sich mit möglicherweise dunklen Kapiteln ihrer eigenen Vergangenheit schwer tut – die sich diesbezüglich selbst in Verdrängung übt. Gewiß bereitet es Unbehagen, über die eigene Vergangenheit nachzudenken; aber sie ist ein Teil unserer Geschichte und sie läßt sich nicht tilgen. Langfristig in Anspruch genommen – so soll auf einer Pressekonferenz weiter ausgeführt worden sein –, könne die Psychologie vor allem dazu beitragen, eine »neue ›Politik mit Perspektive‹« zu entwickeln (a.a.O., 4). Ich habe starke Zweifel, ob das mit unserem ›System‹ der politischen Willensbildung verträglich ist. Auf jeden Fall erscheint mir dieses Ziel zu weit gesteckt, wenn ich mir den Fächerkanon unserer Psychologenausbildung vor Augen halte. Psychologische Politikberatung kann nützlich sein, falls sie dazu beiträgt, bei Politikern die Kompetenz für die Einschätzung psychischer Sachverhalte zu fördern. Der Gedanke an eine Psychologisierung der Politik bereitet mir freilich Unbehagen.

Zur Lage der Psychologie in der damaligen DDR gehört sehr wesentlich auch dies: Manches, was während der 40 Jahre dort nicht vertreten werden durfte, ist trotzdem

latent erhalten geblieben und hat auf diese Weise überlebt. Zu würdigen ist erst recht, daß Kolleginnen und Kollegen sich manches an offiziellen Lehrangeboten vorbei auf autodidaktischem Wege (manchmal wissend, daß die Stasi mithört) angeeignet haben. Erschwerend kam hinzu, daß manche Originalliteratur (Giftzettel-Literatur), falls überhaupt, nur in eingeschränktem Maße zugänglich war. Um sich über den Stand der Psychologie im Westen gar aus eigenem Augenschein, auf Kongressen etwa, kundig zu machen, mußte man zur Reisekader gehören; und dazu gehörte man in der Regel nicht, ohne Bedingungen zu erfüllen. Dies alles waren Umstände, die dazu beitrugen, entsprechende Erwartungen an die Psychologie zu richten, die man nach der sogenannten Wende im Westen dann selbst vorzufinden hoffte. Ich weiß, daß es rasch zu Enttäuschungen kam. Nach dem Nischendasein in naturwissenschaftlichen Bereichen wollte man etwas über die Seele hören. In linker Gesellschaftskritik gab es ohnehin kaum einen Nachholbedarf.

Die Psychologische Morphologie – das habe ich immer vertreten und das meine ich auch jetzt – bringt mit dem Konzept der *Wirkungseinheit* (SALBER 1969) günstige Voraussetzungen für psychologische Analysen mit, die unter den Bedingungen der Vielfalt und der Komplexität der Alltagsrealität durchzuführen sind. Dieses Konzept entstand in den Jahren 1966-67, das war jene Zeit, als nach Jahren eines Wirtschaftswunders die Bundesrepublik Deutschland ihre erste wirtschaftliche Rezession zu bestehen hatte. In NRW (um nur einen Teilbereich zu nennen) hatten wir damals eine ähnliche Lage, wie sie heute an den Stahlstandorten herrscht. Traditionsreiche Produktionsstätten mußten aufgegeben werden. Der Kohlebergbau stand vor der Aufgabe des ›Gesundshrumpfens‹, wie man die Notwendigkeit seiner Umstrukturierung damals nannte. Die Morphologi-

sche Psychologie ging der Frage nach, wie derartige Veränderungen psychisch zu verkraften sind. Eine am Konzept der Wirkungseinheit ausgerichtete Untersuchung zu den Wirkungen und Nachwirkungen der amerikanischen Fernsehserie »Holocaust«, die 1982 veröffentlicht worden ist, erbrachte wichtige Einsichten zum Problembereich der Vergangenheitsbewältigung. Seit Dezember 1989 sind mehrer Diplomarbeiten zur psychischen Befindlichkeit der Menschen im vereinigten Deutschland, zu ihrem Verhältnis zur Deutschen Geschichte und zur europäischen Vereinigung durchgeführt worden bzw. sie sind in Arbeit.

Auf einfachste Grundlagen zurückgeführt, genügt es, zum Konzept der Wirkungseinheit hier soviel zu sagen: Es ist nicht nur lebensnah; es ist ein Konzept für Analysen inmitten von Lebensvollzügen. *Wirkungen* sind sowohl in ihrer Vielfältigkeit als auch mit den Widersprüchlichkeiten, die sie zusammen »produzieren«, zu beschreiben, und dennoch wird versucht, Einheiten zu rekonstruieren, die der Vielheit nicht widersprechen. Es wird angenommen, daß »Gestalten« die Einheiten bilden, dem Leben Richtung geben und es organisieren. Ich habe stets die Meinung vertreten, daß das Konzept der Wirkungseinheit vielleicht der wichtigste Beitrag der Morphologie zur Analyse übergreifender psychischer Entwicklungen ist. Lange mag es so ausgesehen haben, als stünden wir mit diesem Konzept konkurrenzlos da. Das könnte sich schnell ändern, falls Psychologen auf die Idee kämen, die Synergetik ernstzunehmen.

Synergetik, die Lehre vom Zusammenwirken, fragt danach, wie komplexe Systeme sich selbst organisieren und nach welchen Gesetzmäßigkeiten eine Ordnung in eine neue übergeht. Bestechend daran ist, daß die Gesetzmäßigkeiten der Selbstorganisation weitgehend unabhängig vom jeweiligen materiellen Substrat wirksam sind. Mit derarti-

gen Gesetzmäßigkeiten ist also auch in nicht-materiellen Bereichen zu rechnen. Entsprechende Ordnungen, so hat man gefunden, bilden sich dadurch, daß einzelne Teile eines Systems, wie von einem »Ordner« beherrscht, sich in bestimmten Mustern anordnen. Solche Ordner werden durch das Zusammenwirken einzelner Teile geschaffen, die dann ihrerseits das Verhalten der Einzelteile beherrschen (HAKEN 1990).

Es gehört zum Wesen historischer Umbrüche, daß sich nicht nur reale Verhältnisse ändern, sondern daß auch die Vorstellungsmuster und die Kategorien durcheinandergeraten, die bislang dem Begreifen der Realität dienten. Mit dem relativ plötzlichen Wegfall der Ost-West-Orientierung sind wir in eine turbulente Lage geraten. Was wir derzeit beobachten und was viele Menschen am eigenen Leibe zu spüren bekommen, das gleicht einer chaotischen Situation (ist in bestimmten Hinsichten sehr wahrscheinlich auch eine). Verschiedene »Attraktoren«, so nennt man die Ordner auch, welche für die Bildung neuer Ordnungen eben »attraktiv« sind, liegen im Wettstreit miteinander. Ich denke, es gehört zur Eigenart turbulenter Lagen, daß wir die Wirklichkeit, ganz gleich wie wir sie behandeln möchten, wieder unmittelbar zu spüren bekommen.

Die Psychologie beschäftigt sich mit dem Seelischen, und dabei bekommt sie es, einmal so, einmal so, mit der Wirklichkeit zu tun. Daher ist es ein Grundsatz der Morphologie, in der wissenschaftlichen Psychologie den Umgang mit Wirklichkeit, der unser Leben sowieso bestimmt, methodisch weiter zu führen. Ich will damit überhaupt nicht sagen, andere Psychologien täten das nicht. Die Morphologie fühlt sich diesem Grundsatz jedoch besonders verpflichtet, und sie spricht daher gerne davon, daß sie »Prinzipien der Behandlung von Wirklichkeit« suche. Wer Morphologie gründlich und lange gelernt hat, dem ist das irgendwann in Fleisch

und Blut übergegangen. Aber gelegentlich wird damit über das Ziel hinausgeschossen. Die Morphologie gerät dann, ob gewollt oder nicht, in die Nähe eines radikalen *Konstruktivismus*, der m.E. dazu neigt, aus der Selbstverständlichkeit, daß alle Erkenntnis subjektabhängig ist, ein Glaubensbekenntnis zu machen. Regelmäßig wird dann *verkündet*, daß wir die Wirklichkeit konstruieren, daß es keine Wirklichkeit unabhängig von unserem Tun gäbe. Das ist ja richtig! Zu einer Glaubensfrage erhoben, halte ich das allerdings für – Unsinn. Natürlich drängt es uns immer wieder – und vielleicht ist das so etwas wie eine ›anthropologische Größe‹ –, die ganze Wirklichkeit zu unserer Verfügungsmasse zu machen. Aber wir werden doch immer wieder mit der Nase darauf gestoßen, daß es wirklich etwas außer uns und unabhängig von uns gibt, ob es nun in unsere Vorstellung von Wirklichkeit paßt oder nicht. In einer wichtigen Hinsicht ist die *wirkliche* Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, nach meinem Empfinden mit folgender Beschreibung in bildhafter Weise treffend erfaßt: »Es ist, als rase die Geschichte wie ein ungesteuerter, reißender Fluß an uns vorüber, während wir, die am Ufer stehen, die bange Frage stellen, wohin er wohl führen wird. Jeder hat den Wunsch, daß darüber nachgedacht wird, wie es vermutlich in zehn Jahren in der Welt aussehen wird, vielmehr aussehen sollte, und was wir tun müssen, um dorthin zu gelangen. Aber niemand hat ein Konzept« (Autorengruppe 1992, 11).

Morphologen haben ja immer ein Konzept! Das tragen sie als ihr Markenzeichen stolz vor sich her. Und eine Reihe von Tätigkeitsbereichen haben sie sich damit bereits erschlossen. Einige haben damit die Analytische Intensivberatung entwickelt; anderen gelang es, im Personalwesen, in der Marktforschung und im Medienbereich Fuß zu fassen. Die Zukunftsperspektiven sind viel-

leicht gar nicht schlecht. Wenn ich ehrlich bin, sehe ich allerdings auch Entwicklungen, die mir Sorge bereiten. Andere Richtungen oder Schulen in der Psychologie mögen ja für unsere Konzepttreue weniger Begeisterung an den Tag legen als wir es für nötig halten. Ihnen aber durch unsere Redefiguren auch noch zu suggerieren, sie hätten kein Konzept, das schafft uns wenig Freunde. Das ›Übersetzen‹, also das ›Aufgreifen‹ anderer Zugänge zum seelischen Geschehen, gilt vollkommen zu Recht ebenfalls als eine Stärke der Morphologie. Ich möchte das an dieser Stelle mit Nachdruck betonen, weil ich in dieser Weise selbst gerne arbeite und dafür in der Regel, jedenfalls außerhalb von Köln, ein großes Interesse vorfinde. Für umso bedauerlicher halte ich es, daß diese Stärke mitunter in ihr Gegenteil verkehrt wird. Ein Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie mit Arbeiten von Hans Joachim MAAZ umgegangen wird, der sich ja sehr engagiert zur psychischen Verfassung der Deutschen, zunächst der Deutschen in der damaligen DDR, später zunehmend auch der Deutschen im Westen, geäußert hat. Man braucht solche Arbeiten, falls man Zugang zu besseren Erkenntnisquellen hat, ja nicht zur Kenntnis zu nehmen. Wenn man sich dazu aber dennoch äußert, sollte man sich schon um eine angemessene Würdigung bemühen.

Das Buch »Der Gefühlsstau« (1990) halte ich für ein sehr authentisches und für ein sehr wichtiges Buch. Es ist ein Buch, in dem psychische Lagen beschrieben wurden, die unter den Lebensbedingungen eines totalitären Systems entstehen. Sie wurden genau während der zeitlichen Spanne beschrieben, wo sie aufhören, unmittelbare Erfahrung zu sein, und gerade anfangen, Erinnerung zu werden – also ›im Übergang‹, wenn man es kürzer sagen will. Zu keinem späteren Zeitpunkt läßt sich das so beschreiben, wie H.J. MAAZ es damals tun konnte und, das spürt man von Seite zu Seite, es tun mußte. Warum

auch Morphologen an der Aufgabe scheitern, mit dem Autor eines solchen Werkes einen echten Dialog zu führen – ich finde, das ist außerordentlich bedauerlich –, daran sind gewisse Argumentationsfiguren schuld. – »Gefühlsstau«, so darf man das nicht sagen! Das muß *ganz anders* systematisiert werden! Anstatt sich zunächst den Fakten oder Sachverhalten zuzuwenden, die dem Autor jenes Buches am Herzen liegen, spart man erst einmal nicht mit Belehrungen über die richtige Psychologie. Irgendwann erscheint dem Gesprächspartner die Fortsetzung des Dialogs dann aussichtslos. Wir hätten es doch gar nicht nötig, das morphologische Konzept anderen gegenüber wie eine dogmatische Lehre zu vertreten.

Es versteht sich von selbst, daß die Zukunftsperspektiven der Psychologie davon abhängen, ob diese Wissenschaft vernünftige Beiträge zur Bewältigung jener Herausforderungen zu leisten imstande ist, die mit den stattfindenden globalen Veränderungen auf uns zukommen und noch auf uns zukommen werden. Ich bin der Überzeugung, daß sie dies im interdisziplinären Verbund zu leisten hat und natürlich in angemessener Einschätzung ihrer Möglichkeiten *und* ihrer Verantwortung. Um anzudeuten, auf welchen Arbeitsfeldern eine Mitarbeit der Psychologie unverzüglich wünschenswert wäre, möchte ich das Augenmerk auf die psychische Lage zweier Personenkreise werfen.

Da sind einmal die Jugendlichen und auch jungen Erwachsenen, die das Wegbrechen einst stabiler Orientierungen in einer Lebensphase trifft, in der entwicklungsbedingte Umwandlungsprozesse ohnehin für innere Unruhe sorgen, so daß sich ihnen die Frage, woran sie sich künftig orientieren und binden sollen bzw. können, dann besonders eindringlich stellt. Eine ca. 24jährige Studentin der Mathematik, um einen ganz undramatischen »Fall« zu zitieren, erzählt: Mathematische Logik könne sie sehr gut. Anhängerin

des Systems sei sie nie gewesen. [Warum nicht?] Sie lächelt und antwortet: Schon als Kind habe sie das nicht ernst nehmen können. [Und woran lag das?] Das war doch alles unlogisch. Gäbe es die DDR noch, wäre sie in der Akademie der Wissenschaften gelandet, ohne das sehr zu wollen; denn in Mathematischer Logik *ist* sie ja sehr gut. Heute wisse sie nicht, welche Werte sie hat. Nun würde sie eben nur studieren. – Dann sind da viele Vorruheständler, Menschen, erst wenig über 50, ohne die Aussicht, jemals wieder einer gefragten Arbeit nachgehen zu können. Immer mehr von ihnen holt nun das Gefühl ein, nicht mehr gebraucht zu werden. Sie leiden darunter. Es sind realistisch eingestellte, einst tatkräftige Menschen, welche ihre Arbeit gerne und mit persönlichem Einsatz machten, die aus diesem Gefühl heraus heute sagen: Ich denke jetzt schon häufiger, daß ich nicht mehr zu leben brauche.

Wie es jetzt in den Seelen vieler junger Menschen aussieht und was in ihren Köpfen vorgeht, wer weiß das schon. Und wer macht sich eine Vorstellung bzw. ein Bild von dem Lebensgefühl jener Menschen, die wegen der unvermeidbaren, zudem dringend notwendigen und wohl auch wandlungsbedingten Umbrüche ihre Arbeit und damit ihre Stellung in der Gesellschaft verloren haben.

Für die Morphologie kommt erschwerend hinzu, daß sie sich ohne die bisherige Verankerung im Lehrgebäude einer angesehenen Universität *bewähren* müssen. Die wichtigste Tugend, die wir zu pflegen haben werden, ist die *Dialogbereitschaft*. Und eine wichtige Fähigkeit, von der Erfolg oder Mißerfolg abhängen wird, ist die *Dialogfähigkeit*. Ich bin davon überzeugt, daß ein missionarischer Eifer uns nur schadet. Daher fände ich es gut, wenn unsere künftigen Bemühungen unter dem Motto der Toleranz stünden. Toleranz, so soll der amerikanische Schriftsteller Robert FROST sie definiert haben, *Tole-*

ranz sei das unbehagliche Gefühl, der andere könne am Ende doch recht haben.

Dr. Werner Seifert

Von Dinos und Menschen (Jurassic Parc I)

Literatur

- AHREN, Y. et al. (1982): Das Lehrstück »Holo-caust«. Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses. Opladen
- AMÉRY, J. (1966): Jenseits von Schuld und Sühne. München
- Autorengruppe (1992): Ein Manifest. Reinbek
- BREDENKAMP, J. (1993): Zur Lage der Psychologie in den neuen Bundesländern. Psychologische Rundschau (44)1, 1-10
- BUSCH, J. (1993): Untersuchung des Umgangs mit persönlichen Stasiakten. Köln, unveröffentlichte Diplomarbeit
- FUCHS, J. (1992): Der Abschied von der Diktatur. In: SCHÄDLICH, H.J. (Hg) (1992): Aktenkundig. Berlin, 11-37
- GROHSGART, J. (1992): Psychologische Untersuchungen zur Wiedervereinigung aus westdeutscher Sicht. Köln, uDA
- HAKEN, H. (1990): Erfolgsgeheimnisse der Natur. Frankfurt/Berlin
- HERMANS, R. (1991): Psychologische Untersuchung der Übersiedler aus der DDR. Köln, uDA
- HOYER, H. (1993): Untersuchungen über das 2. Jahr der Wiedervereinigung in Ostdeutschland. Köln, uDA
- KLEBERT, J. (1993): Psychologische Untersuchungen zur Erzählstruktur von DDR-Vergangenheit. Köln, uDA
- MAAZ, H.J. (1990): Der Gefühlsstau. Berlin
- SALBER, W. (1969): Wirkungseinheiten. Wuppertal/Ratingen/Düsseldorf
- SWIATEK, C. (1993): Psychologische Untersuchung über das Europa-Bild in Deutschland. Köln, uDA
- TEUBERT, M. (1992): Psychologische Untersuchung über das Bild der Wirtschaft in der DDR. Köln, uDA
- ULBRICH, D. (1993): Psychologische Untersuchungen zum deutschen Geschichtsverständnis. Köln, uDA
- ZENNER, C. (1991): Psychologische Untersuchung zur Wiedervereinigung. Köln, uDA

Das Schöne an den Dinos und ihrer Renaissance scheint zu sein, daß sich jeder seinen eigenen Reim darauf machen kann, warum die Dinger so in Mode gekommen sind. Man stelle sich mal vor: Jeder bastelt seine eigene Theorie, jeder kann den »Boom« oder die Dinomanie »erklären« – das allein reichte ja eigentlich schon aus, um die momentane Popularität der überschweren Dreiklauer ausreichend begründen zu können. Gleich LORIOTS berühmt-legendärem »Familienbenutzer« sind die schuppigen Urzeitvieher einerseits zu nichts Praktischem nütze, andererseits zu praktisch jeder Interpretations-Schandtat zu gebrauchen.

Da kann und darf eine morphologische Kommentierung und Zuordnung nicht ausbleiben. Zumal, wenn sich die dahinterstehende »Schule« den Alltag und seine mannigfachen Erscheinungsformen als Untersuchungsgegenstand erkoren hat. Als Anlage also nun die ultimative Theorie über Herkunft und Entstehung der weitverbreiteten Popularität der kreidezeitlichen Ex-Echsen wie dem donnergrollenden T.R. (sprich tie-aahr), dem sanften Wiederkauer Brontos oder aber dem schrecklich-ergötzlichen Vor-Vogel Archäopteryx.

Die Tatsache der besonders innigen Affinität von Kindern zu den saumäßigen Sauriern legt eine bestimmte Spur aus in Richtung da-muß-was-sein-was-die-Kurzen-unheimlich-anspricht. Was aber kann das sein? Gehen wir davon aus, daß die kindliche Wahrnehmung ausgezeichnet in der Lage ist, jen-